

Die auserwählte englische Rasse

Der Kolonialpolitiker und spätere Ministerpräsident der Kapkolonie Cecil Rhodes (1853-1902) schrieb 1877:

Ich behaupte, dass wir die erste Rasse in der Welt sind und es für die Menschheit um so besser ist, je größere Teile der Welt wir bewohnen. Ich behaupte, dass jedes Stück Land, das unserem Gebiet hinzugefügt wird, die Geburt von mehr Angehörigen der englischen Rasse bedeutet, die sonst nicht ins Dasein gerufen worden wären. Darüber hinaus bedeutet es einfach das Ende aller Kriege, wenn der größere Teil der Welt in unserer Herrschaft aufgeht [...].

Die Förderung des Britischen Empire, mit dem Ziel, die ganze zivilisierte Welt unter britische Herrschaft zu bringen, die Wiedergewinnung der Vereinigten Staaten, um die angelsächsische Rasse zu einem einzigen Weltreich zu machen: Was für ein Traum! Aber dennoch ist er wahrscheinlich. Er ist realisierbar. [...] Da [Gott] sich die Englisch sprechende Rasse offensichtlich zu seinem auserwählten Werkzeug geformt hat, durch welches er einen auf Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden gegründeten Zustand der Gesellschaft hervorbringen will, muss es auch seinem Wunsch entsprechen, dass ich alles in meiner Macht Stehende tue, um jener Rasse so viel Spielraum und Macht wie möglich zu verschaffen. Wenn es einen Gott gibt, denke ich, so will er daher eines gern von mir getan haben: nämlich so viel von der Karte Afrikas britisch-rot zu malen wie möglich und anderswo zu tun, was ich kann, um die Einheit der Englisch sprechenden Rasse zu fördern und ihren Einflussbereich auszudehnen.

Das Konzept des Empire

Joseph Chamberlain (1836-1914), britischer Kolonialminister 1895-1903, vor dem Royal Colonial Institute am 31. März 1897 über das wahre Konzept des Empire:

Aber das Britische Reich besteht nicht nur aus den sich selbst regierenden Kolonien und dem Vereinigten Königreich. Es umfasst ein viel größeres Gebiet und eine viel größere Menschenzahl in tropischen Regionen, wo europäische Ansiedlung nicht möglich ist und die eingeborene Bevölkerung den Weißen an Zahl weit überlegen ist. Doch auch hier hat sich die Reichsidee gewandelt. Das Besitzgefühl ist vom Pflichtgefühl abgelöst worden. Wir fühlen nun, dass unsere Herrschaft über diese Gebiete nur durch den Nachweis gerechtfertigt werden kann, dass sie zum Glück und Wohlergehen der Völker beiträgt. Ich behaupte, dass unsere Herrschaft in der Tat Sicherheit, Frieden und bescheidenen wirtschaftlichen Wohlstand für Länder gebracht hat und bringt, die solche Segnungen bislang nie gekannt haben. Indem wir diese Zivilisationsarbeit ausführen, erfüllen wir das, was nach meiner Meinung unsere nationale Mission ist. Wir haben Raum gefunden für die Entfaltung jener Fähigkeiten und Qualitäten, die uns zu einer großen Herrschaftsrasse haben werden lassen. Ich sage nicht, dass unser Erfolg in jedem Fall vollkommen war, und auch nicht, dass unsere Methoden immer einwandfrei waren. Doch ich sage, dass in jedem Fall, in dem die Herrschaft der Königin und die Pax Britannica durchgesetzt wurden, größere Sicherheit für Leben und Eigentum und eine materielle Verbesserung der Lebensbedingungen für die Masse der Bevölkerung die

Folge waren. Zweifellos wurde im Anfangsstadium der Eroberungen Blut vergossen, gab es Opfer unter der eingeborenen Bevölkerung und, mehr noch, Opfer unter denen, die ausgesandt wurden, um diese Länder in eine disziplinierte Ordnung zu bringen. Doch man muss immer daran denken, dass das zu den Bedingungen der uns auferlegten Mission gehört...

Aufgaben

1. Definieren Sie den "Imperialismus" als Begriff für eine Epoche.
2. Fassen Sie die Begründungen für das Streben nach Kolonien zusammen.
3. Erklären Sie den Begriff "Sozialimperialismus".
4. Untersuchen Sie, inwiefern der Kolonialismus eine Destabilisierung der internationalen Ordnung mit sich brachte.

"Das imperialistische Spiel für das Jahr 1879"

Der russische Außenminister Gortschakow zu Großbritanniens Premier Disraeli: "Ich bin nur neugierig, wie viel du da noch aufbauen wirst, ehe es zusammenfällt." Disraeli: "Das dauert noch eine ganze Zeit, wenn keiner an den Tisch stößt."

In Afghanistan stießen russische und britische Kolonialinteressen aufeinander, Karikatur aus dem Kladderadatsch vom 29. Dezember 1878.

Nach der Gründung seiner "Gesellschaft für deutsche Kolonisation" schrieb Carl Peters (28. März 1884):

Die deutsche Nation ist bei der Verteilung der Erde, wie sie vom Ausgang des 15. Jahrhunderts bis auf unsere Tage hin stattgefunden hat, leer ausgegangen. Alle übrigen Kulturvölker Europas besitzen auch außerhalb unseres Erdteils Stätten, wo ihre Sprache und Art feste Wurzel fassen und sich entfalten kann. Der deutsche Auswanderer, sobald er die Grenzen des Reiches hinter sich gelassen hat, ist ein Fremdling auf ausländischem Grund und Boden.

Das Deutsche Reich, groß und stark durch die mit Blut errungene Einheit, steht da als die führende Macht auf dem Kontinent von Europa: Seine Söhne in der Fremde müssen sich überall Nationen einfügen, welche der unsrigen entweder gleichgültig oder geradezu feindlich gegenüberstehen. Der große Strom deutscher Auswanderung taucht seit I Jahrhunderten in fremde Rassen ein, um in ihnen zu verschwinden. Das Deutschtum außerhalb Europas verfällt fortdauernd nationalem Untergang, In dieser für den Nationalstolz so schmerzlichen. Tatsache liegt ein ungeheurer wirtschaftlicher Nachteil für unser Volk! Alljährlich geht

die Kraft von 200.000 Deutschen unserem Vaterland verloren! Diese Kraftmasse strömt meistens unmittelbar in das Lager unserer wirtschaftlichen Konkurrenten ab und vermehrt die Stärke unserer Gegner. Der deutsche Import von Produkten tropischer Zonen geht von ausländischen Niederlassungen aus, wodurch alljährlich viele Millionen deutschen Kapitals an fremde Nationen verloren gehen! Der deutsche Export ist abhängig von der Willkür fremdländischer Zollpolitik. Ein unter allen Umständen sicherer Absatzmarkt fehlt unserer Industrie, weil eigene Kolonien unserem Volke fehlen. [...]

Jeder Deutsche, dem ein Herz für die Größe unserer Nation schlägt, ist aufgefordert, unserer Gesellschaft beizutreten. Es gilt, das Versäumnis von Jahrhunderten gutzumachen, der Welt zu beweisen, dass das deutsche Volk mit der alten Reichsherrlichkeit auch den alten deutschnationalen Geist der , Väter übernommen hat!

Der neue Reifrock (oben)

"Die neue Crinoline". Bismarck schneidert der unwilligen Germania einen modischen Kolonial-Reifrock.

- Muss ich denn die Mode mitmachen?

- Nur Mut, gnädige Frau, wenn Sie das Neue im Anfang auch etwas geniert, so gibt es Ihnen doch ein brillantes Relief nach außen, Holzschnitt von Gustav Heil für das satirische Blatt "Berliner Wespen", 13. März 1885.

Bismarck über die Aufnahme der Kolonialpolitik

Im April 1884 hatte die deutsche Regierung die Erwerbung des Bremer Kaufmanns Lüderitz unter deutschen Schutz gestellt. Es gelang ihr an. schließend, die Anerkennung dieser Annexion durch Großbritannien zu erwirken. In einer Rede im Reichstag begründete der Reichskanzler, warum er seine Haltung zur Kolonialpolitik geändert hatte (26. Juni 1884):

[...] Wir sind zuerst durch die Unternehmung hanseatischer Kaufleute, verbunden mit Terrainankäufen und gefolgt von Anträgen auf Reichsschutz, dazu veranlasst worden, die Frage, ob wir diesen Reichsschutz in dem gewünschten Maße versprechen könnten, einer näheren Prüfung zu unterziehen. Ich wiederhole, dass ich gegen Kolonien [bin], gegen Kolonien, die als Unterlage ein Stück Land schaffen und dann Auswanderer herbeizuziehen suchen, Beamte anstellen und Garnisonen errichten -, dass ich meine frühere Abneigung gegen diese Art von Kolonisation [u.] heute noch nicht aufgegeben habe. [...]

Etwas ganz anderes ist die Frage, ob es zweckmäßig, und zweitens, ob es die Pflicht des Deutlehen Reiches ist, denjenigen seiner Untertanen, die solchen Unternehmungen im Vertrauen auf des Reiches Schutz sich hingeben, diesen Reichsschutz zu gewähren und ihnen gewisse Beihilfen in ihren Kolonialbestrebungen zu leisten, um denjenigen Gebilden, die aus den überschüssigen Säften des gesamten deutschen Körpers naturgemäß herauswachsen, in fremden Ländern Pflege und Schutz angedeihen zu lassen. Und das bejahe

ich, allerdings mit weniger Sicherheit vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit - ich kann nicht voraussehen, was daraus wird -, aber mit unbedingter Sicherheit vom Standpunkte der staatlichen Pflicht.

Ich kann mich dem nicht entziehen. Ich bin mit einem gewissen Zögern an die Sache herantreten, und ich habe mich gefragt: Womit könnte ich es rechtfertigen, wenn ich diesen hanseatischen Unternehmern [...] sagen wollte: Das ist alles sehr schön, aber das Deutsche Reich ist dazu nicht stark genug, es würde das Übelwollen anderer Staaten auf sich ziehen, es würde [.u] in unangenehme Berührung mit anderen kommen, es würde "Nasenstüber" bekommen, für die es keine Vergeltung hätte; dazu ist unsere Flotte nicht stark genug!

Aber ich muss sagen, dass ich als der erste Kanzler des neu geschaffenen Reichs doch eine gewisse Schüchternheit empfand, eine Abneigung, mich so auszusprechen, und selbst wenn ich an diese unsere Schwäche und Unfähigkeit geglaubt hätte, ich würde mich geniert haben, den Hilfe suchenden offen zu sagen: Wir sind zu arm, wir sind zu schwach, wir sind zu furchtsam, für euren Anschluss an das Reich euch Hilfe vom Reich zu gewähren.

Ich habe nicht den Mut gehabt, diese Bankrotterklärung der deutschen Nation auf überseeische Unternehmungen den Unternehmern gegenüber als Reichskanzler auszusprechen.

Wider die **Kolonialpolitik**

Der SPD-Vorsitzende August Bebel (1840-1913) äußerte sich 1889 in einer Rede vor dem Reichstag zur Kolonialpolitik der Regierung:

Nun, wer ist denn diese Ostafrikanische Gesellschaft? Ein kleiner Kreis von Großkapitalisten, Bankiers, Kaufleuten und Fabrikanten, d. h. ein kleiner Kreis von sehr reichen Leuten, deren Interessen mit den Interessen des deutschen Volkes gar nichts zu tun haben, die bei dieser Kolonialpolitik nichts als ihr eigenes persönliches Interesse im Auge haben. [...] Einer solchen Kolonialpolitik werden wir nie unsere Zustimmung geben. Im Grunde genommen ist das Wesen aller Kolonialpolitik die Ausbeutung einer fremden Bevölkerung in der höchsten Potenz. Wo immer wir die Geschichte der Kolonialpolitik in den letzten drei Jahrhunderten aufschlagen, überall begegnen wir Gewalttätigkeiten und der Unterdrückung der betreffenden Völkerschaften, die nicht selten schließlich mit deren vollständiger Ausrottung endet. Und das treibende Motiv ist immer, Gold, Gold und wieder nur Gold zu erwerben. Und um die Ausbeutung der afrikanischen Bevölkerung im vollen Umfange und möglichst ungestört betreiben zu können, sollen aus den Taschen des Reiches, aus den Taschen der Steuerzahler Millionen verwendet werden, soll die Ostafrikanische Gesellschaft mit den Mitteln des Reiches unterstützt werden, damit ihr das Ausbeutegeschäft gesichert wird. Dass wir von unserem Standpunkt aus als Gegner jeder Unterdrückung nicht die Hand dazu bieten, werden sie begreifen. Ich gehe weiter und sage, dass sogar im Falle einer kolonialen Bearbeitung [...] für die Einwohner der betreffenden Länder nicht mal irgendein Vorteil erwächst. [...]

Ich habe [...] die Überzeugung, das wesentlichste Kolonisations- und Zivilisationsmittel, das in allen Kolonien angewendet wird, die Masseneinfuhr von Branntwein, ist ganz wesentlich darauf gerichtet, die

widerspenstige und opponierende Bevölkerung dadurch unterzubringen, dass man sie an den reichlichen Genuss des Branntweins gewöhnt, dass man sie dadurch degeneriert und korrumpiert und schließlich auf diese Weise vollständig in die Gewalt

bekommt. [...] Meine Herren, das sind keine Ziele, das sind keine Mittel, für die wir uns begeistern könnten. Es wird allerdings als eigentliches Ziel aufgestellt, es handle sich um die Verbreitung europäischer Zivilisation, es gelte vor allen Dingen, dem scheußlichen Sklavenhandel und den Sklavenjagden ein Ende zu machen. Aber, meine Herren, den Kernpunkt der Sache, der erst den Sklavenhandel und die Sklavenjagden zur Folge hat, die Sklaverei an sich, wollen Sie nicht aufheben. [u] Sitzen wir aber erst einmal an den Fieberküsten Ostafrikas fest, dann werden auch noch ganz andere Forderungen an uns herantreten; dann wird es vor allen Dingen heißen: Nachdem wir einmal soundso viel Gut und Blut für jene Lande geopfert und aufgewendet haben, ist es ein Gebot der nationalen Ehre, dieselben zu halten; was immer es kosten mag, wir müssen dafür eintreten. Dann wird in erster Linie notwendig, eine bedeutende Verstärkung der Flotte vorzunehmen - Herr von Kardorff nickt mir bereits zustimmend zu -; es wird ferner notwendig, eine bedeutende Anzahl von Kolonialtruppen aus deutschen Reichsmitteln zu unterhalten. Es wird dann heißen: Wir müssen uns derartig in unserer Marine rüsten, dass wir im Falle einer europäischen Krisis nicht nur unsere heimatlichen Küsten, sondern auch unsere Kolonien in fremden Ländern ausreichend schützen und verteidigen können.

1 Wilhelm von Kardorff (1828-1907), konservativer Politiker, Vertrauensmann Bismarcks

Plädoyer für einen deutschen Imperialismus

Der nationalistische Publizist Paul Rohrbach war im wilhelmschen Kaiserreich ein viel gelesener Autor und verstand sich als Advokat einer deutschen Weltmachtrolle. Er schrieb 1912:

[...] Wollen wir also vom deutschen Gedanken in der Welt reden, so meinen wir den sittlichen Idealgehalt des Deutschtums als gestaltende Kraft im gegenwärtigen wie im zukünftigen Weltgeschehen, und gehen dabei mit Bewusstsein von der Überzeugung aus, dass wir dazu in das Spiel der Weltkräfte hineingestellt sind, um sittliche Tüchtigkeit nicht nur für uns, sondern auch für die ganze Menschheit zu erarbeiten und zu bewähren. Nach diesem Prinzip also glauben wir, und nach keinem andern, geschieht die dauernde Auslese der Tüchtigsten unter den Völkern, die dazu gelangen, ein Stück Menschheitsfortschritt zu verwirklichen, indem sie der Welt den Stempel ihrer nationalen Idee aufdrücken. [...]

Wir wachsen und mehren uns, aber nicht in einem, weiträumigen Lande, das Überfluss an allem hat was man zum Leben braucht: an Feldfrucht, Bodenschätzen und Rohstoffen, sondern wir sind in enge und keineswegs günstige Grenzen gepresst und müssen von Jahr zu Jahr mehr Gut aus der Ferne herbeischaffen, um satt zu werden und unsere Maschinen in Gang zu halten. Mit jedem MI wächst

derjenige Teil unseres Volkes, der sein Dasein nur fristen kann, wenn Materialien eingeführt und Fabrikate ausgeführt werden, fast um eine Million. Unser Schulwissen und alle sonstige Bildung, unsere Technik, Erfindungsgabe und Kunst, unsere Gründlichkeit und Exaktheit, hier und da vielleicht auch schon etwas freien Geschmack, legen wir in den Wandlungsprozess hinein, der amerikanisches Holz und spanisches Metall, ägyptische Baumwolle und australisches Mohair, Kautschuk vom Kongo und Ochsenhäute vom La Plata bei uns zu Fabrikaten für den Weltmarkt umschafft. Den Weltmarkt! - ihn brauchen wir jetzt schon für unsere Existenz ebenso nötig wie unsere eigene Scholle, und unerbittlich kommt der Tag näher, an dem wir ihn noch nötiger brauchen werden als sie. Nur aber, wenn mit unserem eigenen Wachstum auch Anteil und Ertrag an Weltmarkt und Weltwirtschaft für uns zunehmen, können wir gesund bleiben; nur dann vermögen wir die innere Werte, die aus unserer nationalen Idee herauswachsen, auch sich entfalten, aufblühen und als gestaltende Faktoren der Weltkultur wirken zu lassen. Aufhören des Wachstums wäre für uns eine Katastrophe nach außen wie nach innen, denn es könnte unter unsern heutigen Verhältnissen auf keine Weise ein freiwilliges oder natürliches sein, sondern erst dann sich ereignen, wenn ein anderes Volk oder eine Vereinigung von Völkern uns derartig zu Boden geworfen hat, dass wir auf lange Zeit hinaus siech werden.

Der Platz an der Sonne

Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt Bernhard von Bülow (ab 1900 Reichskanzler) hielt 1897 im Reichstag die folgende Rede:

[...] Der Herr Reichskanzler ist nicht der Mann, und seine Mitarbeiter sind nicht die Leute, irgend unnütze Händel zu suchen. Wir empfinden auch durchaus nicht das Bedürfnis, unsere Finger in jeden Topf zu stecken. Aber allerdings sind wir der Ansicht, dass es sich nicht empfiehlt, Deutschland in zukunftsreichen Ländern von vornherein auszuschließen vom Wettbewerb anderer Völker. (Bravo!) Die Zeiten, wo der Deutsche dem einen seiner Nachbarn die Erde überließ, dem anderen das Meer und sich selbst den Himmel reserviert, wo die reine Doktrin thront (Heiterkeit - Bravo!) diese Zeiten sind vorüber. Wir betrachten es als eine unserer vornehmsten Aufgaben, gerade in Ostasien die Interessen unserer Schifffahrt, unseres Handels und unserer Industrie zu fördern und zu pflegen. [...]

Wir müssen verlangen, dass der deutsche Missionar und der deutsche Unternehmer, die deutschen Waren, die deutsche Flagge und das deutsche Schiff in China gradeso geachtet werden, wie diejenigen anderer Mächte. (Lebhaftes Bravo.) Wir sind endlich gern bereit, in Ostasien den Interessen anderer Großmächte Rechnung zu tragen, in der sicheren Voraussicht, dass unsere eigenen Interessen gleichfalls die ihnen gebührende Würdigung finden. (Bravo!) Mit einem Worte: Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne. (Bravo!) In Ostasien wie in Westindien werden wir bestrebt sein, getreu den Überlieferungen der deutschen Politik, ohne unnötige Schärfe, aber auch ohne Schwäche unsere Rechte und unsere Interessen zu wahren.

Aufgaben

1. Stellen Sie die Haltung Bismarcks dar, die er zunächst zur Kolonialpolitik einnahm.
2. Untersuchen Sie die Anfänge der deutschen Kolonialpolitik. Wie begründete Bismarck seine Kehrtwendung?
3. Welche typischen Kolonialkonflikte lassen sich am Beispiel Südwestafrikas aufzeigen? Beurteilen Sie das Wirken der Kolonialmacht.
4. Untersuchen Sie das Bild, das Carl Peters vom Zustand der deutschen Nation zeichnete.
5. Mit welchen Argumenten sprach sich Bebel gegen den Erwerb von Kolonien aus?
6. Erläutern Sie die Begründungen für die Expansion nach Übersee.

Wesenszüge des britischen Imperialismus

Der Historiker und Anwalt englischer Weltgeltung John Robert Seeley in seinem äußerst populären Buch "Die Ausbreitung Englands" (1883):

[... In unserem Kolonialreich haben wir uns den Grundstein für ein Größeres Britannien gelegt, und ein solches mag sich schließlich daraus entwickeln. [...] Im vorigen Jahrhundert konnte es noch kein wahres Größeres Britannien geben, weil die Entfernungen zwischen Mutterland und Kolonien und zwischen den Kolonien selbst zu weit waren. Dies Hindernis besteht nicht mehr. Die Naturwissenschaft hat dem politischen Organismus durch den Dampf einen neuen Kreislauf und durch die Elektrizität ein neues Nervensystem gegeben. Diese neuen Grundlagen fordern eine ganz neue Einstellung zum Kolonialproblem. Erst jetzt sehen wir die Möglichkeit - und zugleich fast eine zwingende Notwendigkeit -, den alten Traum eines Größeren Britannien zu verwirklichen. [...]

Denn gerade die technischen Erfindungen, die große politische Vereinigungen ermöglichen, lassen die Großstaaten nach altem Maßstab klein, unbedeutend und ungesichert erscheinen. Wenn die Vereinigten Staaten und Russland noch ein halbes Jahrhundert zusammenhalten, so werden bis dahin alte europäische Staaten wie Frankreich und Deutschland als Zwerg hafte Gebilde in den Hintergrund gedrängt sein. Auch England wird es so ergehen, wenn es dann noch fortfährt, sich nur als europäisches Reich zu betrachten, als das Vereinigte Königreich Großbritannien und Irland. Ein dürftiges Auskunftsmittel wäre der Versuch, diesen gewaltigen Staaten von einem ganz neuen Typus als ein künstliches Gebilde entgegenzutreten, dessen Siedlungen und Inseln über die ganze Erde zerstreut sind, dessen Bewohner den verschiedensten Völkern angehören und die nur durch ein zufälliges schwaches Band, die von allen gemeinsam anerkannte Oberhoheit der Königin von England, zusammengehalten würden. Aber das, was wir unser Imperium nennen, ist kein so künstliches Gebilde; es ist, wenn wir von Indien absehen, überhaupt kein Imperium im eigentlichen Sinn. Es ist die Lebensform des großen englischen Volkes, welches über so weite Räume

zerstreut ist, dass vor dem Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität die Entfernung die starken Bande des Blutes und der Religion zu sprengen drohte. Heute, wo die Entfernung überwunden ist und das Beispiel der Vereinigten Staaten und Russlands die Möglichkeit politischer Vereinigung über so weite Flächen erwiesen hat, erhebt sich auch das Größere Britannien als

50 eine Wirklichkeit, und zwar als eine sehr lebenskräftige. Es wird eine starke politische Vereinigung werden, wenn auch nicht stärker als die Vereinigten Staaten, aber, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, weit stärker als die große Völkermischung von Slaven, Germanen, Turkmenen und Armeniern, von griechischen und römischen Katholiken, Protestanten, Mohammedanern und Buddhisten, die sich Russland nennt. [...]

Lenin: Imperialismustheorie (1917)

Der Begründer der Sowjetunion sah den Imperialismus im Zusammenhang mit seinen Vorstellungen vom Monopolkapitalismus:

Die grundlegende Besonderheit des modernen Kapitalismus ist die Herrschaft der Monopolverbände der Großunternehmer. Derartige Monopole sind am festesten, wenn alle Rohstoffquellen in einer Hand zusammengefasst werden, und wir haben gesehen, wie eifrig die internationalen Kapitalistenverbände bemüht sind, dem Gegner jede Konkurrenz unmöglich zu machen, wie eifrig sie bemüht sind, z. B. Eisenerzlager oder Petroleumquellen usw. aufzukaufen. Einzig und allein der Kolonialbesitz bietet volle Gewähr für den Erfolg der Monopole gegenüber allen Zufälligkeiten im Kampfe mit dem Konkurrenten - bis zu einer solchen Zufälligkeit einschließlich, dass der Gegner auf den Wunsch verfallen könnte, sich hinter einem Gesetz über ein Staatsmonopol zu verschanzen, höher entwickelt der Kapitalismus, je stärker fühlbar der Rohstoffmangel, je schärfer ausgeprägt die Konkurrenz und die Jagd nach Rohstoffquellen in der ganzen Welt sind, desto erbitterter ist der Kampf um die Erwerbung von Kolonien. [...]

Würde eine möglichst kurze Definition des Imperialismus verlangt, so müsste man sagen, dass der Imperialismus das monopolistische Stadium des Kapitalismus ist. Eine solche Definition enthielte die Hauptsache, denn auf der einen Seite ist das Finanzkapital das Bankkapital einiger weniger monopolistischer Großbanken, das mit dem Kapital monopolistischer Industriellenverbände verschmolzen ist, und auf der anderen Seite ist die Aufteilung der Welt der Übergang von einer Kolonialpolitik, die sich ungehindert auf noch von keiner kapitalistischen Macht eroberte Gebiete ausgedehnt, zu einer Kolonialpolitik der monopolistischen Beherrschung des Territoriums der restlos aufgeteilten Erde. [...]

Hier sind Ursachen und Wirkungen deutlich aufgezeigt. Ursachen: 1. Ausbeutung der ganzen Welt durch das betreffende Land; 2. seine Monopolstellung auf dem Weltmarkt; 3. sein Kolonialmonopol.

Wirkungen: 1. Verbürgerung eines Teils des englischen Proletariats; 2. ein Teil des Proletariats lässt sich von Leuten führen, die von der Bourgeoisie gekauft sind oder zumindest von ihr bezahlt werden. Der Imperialismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat die Aufteilung der Welt unter einige wenige Staaten zu Ende geführt, von denen jeder gegenwärtig einen nicht viel kleineren Teil der „ganzen Welt“ ausbeutet (im

Sinne der Gewinnung von Extraprofit) als England im Jahre 1858; jeder nimmt eine Monopolstellung auf dem Weltmarkt ein dank den Trusts, den Kartellen, dem Finanzkapital und dem Verhältnis des Gläubigers zum Schuldner; jeder besitzt bis zu einem gewissen Grade ein Kolonialmonopol. (Wir sahen, dass von den 75 Mill. Quadratkilometern aller Kolonien der Welt 65 Mill., d. h. 86 %, in den Händen von sechs Mächten konzentriert sind; 61 Mill., d. h. 81 % sind in den Händen von 3 Mächten konzentriert.)

WI. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: dgl., Werke, Bd. 22, Berlin, S. 264, 270, 279.

Der Historiker Theodor Schieder schreibt über die verschiedenen Motive imperialistischer Politik:

Die Theorie von der Identität des Imperialismus mit dem Kapitalismus, von dem jener nur die letzte Stufe darstelle, und von dem Untergang, den sich der Kapitalismus selbst bereite, ist dann von Lenin während des Ersten Weltkrieges zusammengefasst und durch seine Schrift "Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus" von 1917 zu kanonischer [hier: unabänderlicher] Geltung erhoben worden. Einer Überprüfung des Imperialismus der einzelnen Mächte hält sie nicht stand: Kapitalexperte und kapitalistische Expansionen gehen nur in seltenen Fällen in die gleiche Richtung; weder für Großbritannien noch für Frankreich lässt sich anderes beweisen. Vom Standpunkt wirtschaftlicher Rentabilität erfüllten die französischen und die deutschen Kolonien in keiner Weise Erwartungen, wie sie in der propagandistischen Literatur ausgesprochen worden sind; sie waren ökonomisch fast bedeutungslos, geradezu Gebilde eines politischen Luxus.

Einheitliche Motive für alle Staaten, die imperialistische Politik betrieben haben, lassen sich nicht finden, es sei denn eine allgemeine Konkurrenzangst und die *Sorge*, unter den Mächten im Weitmaßstab nicht mehr zu zählen, wenn man sich mit kontinentaleuropäischer Politik begnüge. Es lassen sich vielmehr je nach dem Vorrang der Antriebskräfte, die historisch nachgewiesen werden können, verschiedene Typen von Imperialismus unterscheiden. Um Wirtschaftsimperialismus ging es überall da, wo Handels- und Rohstoffinteressen im Vordergrund standen, was in erster Linie für Großbritannien zutraf, oder offene Ausbeutung auf dem Agrarsektor durch monopolistischen Anbauzwang vorherrschte wie schon bei den Holländern auf den Gewürzinseln und später im Kongo. Dazu gehörten einerseits alle Formen der Umstellung von Landwirtschaft auf den Export durch so genannte „Cash crops“ [= landwirtschaftliche Produkte, die für den (Welt-)Markt produziert werden] andererseits auch politische Herrschaft, die sich auf Finanzkontrollen beschränkte wie in China, im Osmanischen Reich, in Ägypten. Von Siedlungsimperialismus kann man für das späte 19. Jahrhundert lediglich beim ausgedehnten Vordringen [Russlands] in Zentralasien und Sibirien sprechen. Nationaler Prestige-Imperialismus lässt sich vor allem bei den zu spät gekommenen Mächten wie Deutschland und Italien feststellen. In Frankreich trat er als eine Substitution [Ersatz] für die Einbuße an kontinentaleuropäischer Macht in Erscheinung.

Der Historiker Hans-Ulrich Wehler analysiert den Imperialismus als eine Form der Herrschaftstechnik:

[...] Der Sozialimperialismus erkannte in dem sozialökonomischen Transformationsprozess, den die Industrialisierung vorantrieb und während der Konjunkturschwankungen schmerzhaft verschärfte, eine tödliche Gefahr für die überkommene Gesellschaftsordnung, die unter dem Anprall der wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen zu zerreißen drohte. In der Expansion nach außen glaubte er, ein Heilmittel zu finden, das den Markt erweiterte, die Wirtschaft sanierte, ihr weiteres Wachstum ermöglichte, die Gesellschaftsverfassung damit ihrer Zerreißprobe entzog und die inneren Machtverhältnisse aufs Neue stabilisierte.

Mehr noch als der ökonomische Vorteil und das Streben nach Gewinnmaximierung war die gesellschaftliche Ruhelage sein Ziel, aber er blieb sich des Abhängigkeitsverhältnisses von wirtschaftlicher Prosperität und Erhaltung des Sozialgefüges vollauf bewusst. [...]

Der Sozialimperialismus war die moderne, in entscheidendem Maße sozialökonomisch motivierte Form einer alten [...] Herrschaftstechnik: um der Bewahrung des sozialen und politischen Status quo willen die inneren Bewegungskräfte und Spannungen nach außen abzulenken. [...]

Wenn in der wilhelminischen "Weltpolitik" das innen- und nun auch das außenpolitische Prestigeelement ungleich stärker als in den Vorjahren hervorgetreten ist, so wird man das nicht nur sozial-psychologisch mit dem gesteigerten Nationalismus, dem überschüssigen Kraftgefühl und mutwilligen Geltungsbedürfnis auf der Woge der Hochkonjunkturperiode seit 1896 erklären können. Man wird vielmehr dazu auch die sozialhistorische Erklärung heranziehen können, dass der inneren Zerrissenheit der Nation in eine Klassengesellschaft, den sozialen und politischen Spannungen zwischen Obrigkeitsstaat, landadeliger Führungsschicht und feudalisiertem Bürgertum auf der einen Seite und den vorandrängenden Kräften der Parlamentarisierung und Demokratisierung, vor allem der Emanzipationsbewegung der Sozialdemokratie, jene Politik entsprang: durch Prestigeerfolge die innere Zerklüftung zu überbrücken oder doch zu verdecken. In diesem Sinn beschrieb Holstein ein durchgängiges Motiv dieser wilhelminischen Prestigepolitik, die auf der Dynamik der sozialökonomischen Entwicklung beruhte, als er 1897 konstatierte, wegen der verfahrenen Innenpolitik brauche "die Regierung Kaiser Wilhelms II. [...] einen greifbaren Erfolg nach außen, der dann wieder nach innen zurückwirken würde. Dieser Erfolg ist nur zu erwarten entweder als Ergebnis eines europäischen Krieges, eines weltgeschichtlichen Hazardspiels [Glücksspiel] oder aber einer außereuropäischen Erwerbung!"

maßgeblicher preußischer Diplomat (1837-1909)

H.-U. Wehler, Bismarck und der Imperialismus, Köln 1972, S. 155, 498 f.

Der amerikanische Wirtschaftshistoriker DAVID LANDES versucht rückblickend den Imperialismus zu bilanzieren:

Erstens: Ein Hauptziel des Imperialismus war die Aneignung von Reichtum und Arbeit über das Maß hinaus, das zu einem freien Marktpreis zur Verfügung stand. Das Ergebnis entsprach nicht immer

5 den Erwartungen. Auf der anderen Seite haben in (fast) allen Fällen ein paar Leute beiderseits der Scheidelinie von Herrschern und Beherrschten, Stärkeren und Schwächeren es zu etwas gebracht! energische Kaufleute, Kommissionäre, Beamte, Mittelsmänner (compradores) und örtliche Eliten, Zweitens: Der Imperialismus hat in fast all sein Formen der unterworfenen Bevölkerung materielles und seelisches Leid gebracht. Aber auch materielle Gewinne, direkter und indirekter Art, ob sie nun gewollt waren oder nicht. Um John Stuart zu zitieren, der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts aus der Perspektive eines Engländers und Adam-Smith-Anhänger schreibt: „[...] die Tendenz jeder Ausweitung des Marktes [ist] die Verbesserung der Produktionsprozesse.“

Die genannten Auswirkungen für den Handel hingen von der Art der Kolonialherrschaft ab: Kolonialherren waren unterschiedlich reich und ambitiös. Normalerweise bauten die Kolonialisten nützliche Dinge - Straßen, Eisenbahnlinien, Hafen! anlagen, Gebäude, Wasserleitungen, Müllbeseitigungsanlagen und Ähnliches. Die Einheimischen mussten für diese Verbesserungen in Form von Arbeit und Steuern bezahlen, aber die Kolonialherren hätten das Geld auch einfach einstreichen können. Die Gewinne, die dabei für die Einheimischen abfielen, waren indes eher beiläufiger Art, denn die Verbesserungen wurden in erster Linie zum Nutzen der Kolonialmacht und ihrer kommerziellen Interessen durchgeführt. Schließlich war es unumgänglich, diese entlegenen Orte lebenswert und profitträchtig zu gestalten; zudem mussten die Grenzen verteidigt, musste die Ordnung aufrecht erhalten werden. Nichtsdestoweniger waren es Gewinne. Gleiches gilt für die Gesundheitseinrichtungen, die zunächst nur den Herren zugute kamen (wobei Straßen und Rodungen dazu beitrugen, dass sich Krankheiten überhaupt erst ausbreiten konnten). Gleichwohl zählen die Absichten weniger als die Auswirkungen. Niemand ist in der Lage, den Nutzen dieser Maßnahmen eindeutig zu ermitteln. Überdies hatten Techniker und Ärzte immer auch eigene Vorstellungen von ihrer Pflicht gegenüber der gesamten Gesellschaft. Wären aber mehr solcher Einrichtungen gebaut worden, wenn diese Länder frei gewesen wären? Für die vorkolonialen Systeme lautet die Antwort: unwahrscheinlich. Sogar heutzutage, wo doch Entwicklungspolitik geradezu ein universelles Glaubensbekenntnis geworden ist und Unternehmen jederzeit auf Abruf bereitstehen, machen die öffentlichen Bauten in den früheren Kolonien einen eher enttäuschenden Eindruck. Was noch schlimmer ist: Die Nachfolgeregime haben dem Verfall des Kolonialerbes zugesehen. Große Ausnahmen waren diesbezüglich die postkolonialen Gesellschaften Ostund Südostasiens wie Südkorea, Taiwan und Singapur. Und natürlich haben die neuen Technologien unwiderrufliche Verbesserungen gebracht, zum Beispiel Flughäfen und Luftverkehr. [...]

Drittens: Die Karte der kolonialen Welt wurde von Europäern gezeichnet. Die Grenzziehung wurde weder der Realität der Örtlichkeiten noch der der Völker gerecht. Das gilt vor allem für Afrika (aber auch für Indien und Burma), wo Stämme willkürlich getrennt, andere einfach zusammengelegt wurden (einschließlich der frisch ins Land gekommenen Horden weißer Siedler und Einwanderer); die Voraussetzung für Gebietsansprüche und dauernden Zank war geschaffen. Als die Freiheit endlich kam, waren die Völker nur unzureichend auf ein Zusammenleben vorbereitet. [...]

Viertens: Energie, Ressourcen und das potenzielle Wohlwollen der Nachfolgestaaten sind im Prozess ihrer Selbstfindung erschöpft worden. Nur einige wenige (bestes Beispiel ist Korea) hatten bereits so etwas wie eine nationale oder ethnische Identität, als die Kolonialmacht die Herrschaft übernahm, und konnten darauf

ihren Widerstand gründen beziehungsweise darauf zurückgreifen, als die Eindringlinge wieder fort waren. Andere hatten unter der Instabilität und Gewalttätigkeit zu leiden, die jede ungesicherte politische Identität und Legitimität begleiten, und schleppten sich von Staatsstreich zu Staatsstreich, von einem Gewaltausbruch zum nächsten. [...]

Fünftens: [...] Der Imperialismus hat einige Länder weder daran gehindert, sich zu selbstbestimmten Zentren zu entwickeln, noch daran, die für eine industrielle Ökonomie erforderlichen Techniken zu erlernen oder zu erfinden. Das trifft zum Beispiel auf die englischen Kolonien in Nordamerika zu, auf Finnland als Teil des Russischen Reiches, auf Norwegen unter schwedischer und auf Hongkong unter britischer Herrschaft. Als erstes Beispiel eines nichtwestlichen Landes, das sich entsprechend entwickelte, wäre Japan zu nennen, das zwar selbstständig blieb (was beileibe nicht zu vernachlässigen ist), aber seine Unabhängigkeit durch die Zollschranken eines informellen Imperialismus geschmälert fand. Aber Japan ist bekanntlich ein Sonderfall.

Die Geschichte legt nahe, dass Vormundschaft eine gute Schule sein kann. Natürlich kommt es dabei sehr auf den Lehrer an. Manche Länder mit imperialem Anspruch zeichneten sich gegenüber anderen durch bessere Herrschaftsformen aus; entsprechend ging es auch ihren Kolonien nach der Unabhängigkeit besser. Unter diesem Gesichtspunkt stehen Spanien und Portugal schlecht da, die Holländer und Franzosen weniger schlecht und die Engländer am wenigsten schlecht - wegen ihrer Bereitschaft und ihres Geschicks, in Gemeinschaftsaufgaben zu investieren (in Indien zum Beispiel in den Eisenbahnbau), und wegen der Heranziehung örtlicher Eliten zur Wahrnehmung von Verwaltungsaufgaben im Namen der Briten. Um 1900 war das indische Eisenbahnnetz fünfunddreißig Mal so groß wie das des nominell unabhängigen Chinas - man kann England zu dieser Auffassung von imperialer Herrschaft und Pflichtwahrnehmung nur beglückwünschen.

(Ein Zyniker könnte geltend machen, dass dieses Eisenbahnnetz hauptsächlich dazu da war, Rohbaumwolle und andere Rohstoffe zu den Häfen und Soldaten zu den Unruheherden zu transportieren. Gleichwohl bedeutete die dadurch erreichte Verknüpfung der indischen Märkte, dass Nahrungsmittel rascher an den Mann gebracht werden konnten, keine unwichtige Sache in einem Land, das ständig von örtlichen Hungersnöten bedroht war. Und manchmal ist vielleicht eine Hungersnot nötig, damit eine Eisenbahnlinie gebaut wird.)

1. Wie begründete Seeley das britische Imperium als "Lebensform"?
2. Stellen Sie den Zusammenhang zwischen dem Imperialismus und der Globalisierung her.
3. Konfrontieren Sie die Imperialismustheorie Lenins mit der Stellungnahme des Historikers Theodor Schieder.
4. In welcher Weise bietet der Begriff "Sozialimperialismus" eine Erklärung für imperialistische Politik?
5. Die Bilanz des Imperialismus fällt zwiespältig aus. Stellen Sie positive und negative Aspekte gegenüber.